Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 22 (1918)

Artikel: Zweiter Brief aus Welschland

Autor: Widmer, Johannes

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573957

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und Unwert allen Inventars entscheidet und aus dem Bedeutenden das noch Bedeutendere wächst.

Was kennen meine Leser von Stock= mann? Vielleicht den "Weltüberblicker", ein geradezu genialisches Konterfei aus seinen Zwanzigerjahren. Oder den "Land= ammann Adalbert Wirz", mit dem er Ende der Dreißiger ein Repräsentations= bild feinster und vornehmster Art schuf. Wohl auch den "Attenhofer" von 1908, dessen frecher Schmiß den meisten Beschauern zu stark auf die Nerven ging, den= noch mit technischem Prokentum nichts zu tun hat; vielleicht weniger den Atten= hofer, den wir alle kennen und den Meister Würtenberger so ehrlich wiedergab, als den Attenhofer, wie ihn Stockmanns Sinne sich zurechtlegten, einen feuersprühenden, ins Heroische und beinahe Aben= teuerliche wachsenden Greis, ein wahres Gefunkel von Ideen und Energien und losbrechenden Genietaten. Daneben sah man in Zürich öfter das Porträt Xaver Imfelds, ein kluges, zurüchaltendes Stück. Denn wo Stockmann sonst im Gegenstand einen Ansat von Größe zu entdecken meint, übte er gern eine gewisse über= treibende, heroisierende, aber das Per= sönliche doch nicht vernichtende Kraft, die gewiß der Kritik, aber auch der Bewun= derung reichliche Nahrung bietet. Ich wiederhole: Attenhofer! Das Monu= mentale und Ueberzeugende solcher Stücke bürgt für ihre Zukunft. Indessen das meines Erachtens beste aller mir bekann= ten Bildnisse gehört doch nicht in diese Reihe, sondern raat durch eine wunder=

volle kühle Sachlichkeit über alle hinaus, das Josef Magg-Porträt*).

Sehr bekannt ist im entwichenen Bruderklausen=Jahr das Ropsbild des verzückten und wahrhaft entzückenden Eremiten geworden. Doch alle diese und etliche andere Schöpfungen, wie ungenügend reichen sie zur Beurteilung von
Stockmanns Wesen aus, gar wenn ich bedenke, welche Bilderfülle uns von seinen Alterskollegen, ja, von den meisten viel
jüngern Malern bereits zur Charakteristik
ins Breite und Tiese vorliegt.

Als Gegenstück zum Bruderklaus bringt heute die "Schweiz" eine Skizze für das Fresko der Ranftvision an der Sachsler Rirche. Muß ich auch gestehen, daß die Wiedergabe den Duft und die süße Zart= heit des von Herzog Georg zu Sachsen erworbenen Originalblattes nicht völlig aufbringt (besonders nicht in den Mund= partien, den leisen Schattierungen der Wangen und in der weichen Melodie der Augenlider), es wird doch auch so niemand sich dem Zauber entziehen können, den Einfalt, Reinheit und Milde mit so wenig Stift und Strich hier ausüben. Ein solches Bild wedt vielmehr die Lust, noch mehr von dieser und anderer Stockmannsart zu sehen und zu genießen. Und so möge denn der fünfzigjährige allzu stille Maler das schöne, ihn und uns ehrende Wort nicht vergeblich an seiner verriegelten Bude auf der Klosterwiese zu Sarnen stehen und pochen laffen: Mehr, Anton Stockmann, mehr! Seinrich Feberer, Bürich.

Zweiter Brief aus Welschland*).

Nachbrud berboten.

Mit zwei Runftbeilagen und fünf Reproduktionen im Text.

In Zürichs einstigem Künstlerhaus bei der Börse war einmal ein Gemälde zu sehen, das viele erregte: nichts als ein breiter Haufen hellgelb broschierter Bücher, die im Sonnenschein lagen und sich und uns erwärmten. Bon wem die Bücher waren, wer weiß es! Aber der sie in sein Auge gefaßt und in unser Gedächtnis gestrannt hat, war der herrliche sonnstiedrige van Gogh.

Solch ein Haufen gelber (und einige grüne) Bücher liegt vor mir. Ihre Hülle

ist etwas zu blaß oder zu grün, als daß sich daran Feuer entfachen ließe. Ich bescheide mich also, ganz gemach ihr Inneres enthüllend einige stille Lichter aufzusstecken: Einblicke in den gegenwärtigen Stand der Geister unter den Schriftgeslehrten der Westschweiz.

Zu Beginn des Weltkriegs fuhr eine einzige Woge über unser Welschland hin. Alles schien sie zu verebnen. Jest verlaufen sich ihre Wasser nach und nach. Schon

^{*)} Das Landammann Ming-Bilbnis konnte Referent bisher nicht genügend betrachten.

^{*)} Erfter Brief o. S. 33 ff.

zeigt sich hier und dort ein Fels, ein Wipfel, der wieder sein eigener Luginsland sein will.

Die meisten der mir vorliegenden Bücher entstammen dem Strudel der ersten Kriegsjahre. Nicht daß der Krieg geistig unsere westlichen Landsleute eigent= lich überrascht hätte. Sie waren darauf vorbereitet. Es war eine Gruppe zu-nächst verspotteter, mählich aber überall eindringender Autoren da, die unter dem nie erlahmenden Antrieb des geist= und fünstereichen Polonodalmatikers Alexan=

der Cinaria von allen Seiten ber das Ge= bäude der Gewohnheit erschütterten. Cingria, der ja freilich auch Schweizerbürger ist, hat ganz eigene Ideale, deren bedeutendste Ei= genheit darin besteht, unser Land einer na= menlosen Zersetzung zuzuführen. In seinen Augen bauscht sich die Ueberlegenheit alles Lateinischen dem Ger= manischen gegenüber ins Riesenhafte auf. Seinen Nerven ist das Vorhandensein einer

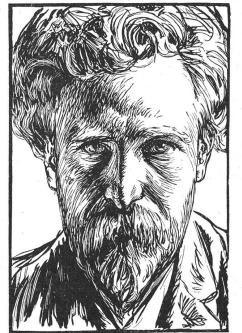
Glaubensmehrheit nach Zwingli und Calvin ein Widerwart. Rohheit und Formalismus sind nach seinen Entscheiden die Seelen

dieser seiner Widerparte. Für das Roma= nentum ist Absonderung von uns das Heil, für die Herzen ist die Erneuerung eines schönen Rults die Rettung. Das Hauptbestre= ben aber ist, die wundersame Weise zu entdecken, wie der Religion Sinnlichkeit, der Sinnlichkeit Religion einzuflößen sei und ob sich dieser Zweck im Bunde mit der Runst erreichen lasse. Sicher ist, daß Cin= gria sein ganzes Dasein in den Dienst und Genuß seines Gedankens stellt. Mit eini= gen Jüngern gründete er zuerst das "la= teinische Segel", la Voile latine, in Genf. Das Fahrzeug ging unter, weil die Glie= der seiner Bemannung alle kommandie= ren wollten. Die gemäßigten Elemente

fanden sich für einige Zeit in den "Feuillets" zusammen, die de Traz leitete, dis sie vor lauter Mäßigung verwelkten, die Feuillets nämlich, nicht die Mitarbeiter, unter denen de Traz gerade damals sein treffliches Werk herausgab, "L'Homme dans le Rang"*): ein frisches, kluges, gesundes Erzeugnis und ein wahres Gleichnis aller seiner lautern Zwecke. Die ansdern gingen hin und schusen die Zeitsschrift "Les Cahiers vaudois", die noch heute herauskommen. Die Losungsworte der "Voile latine": Regionalismus, Las

tinität. Mystizismus. Herrlichkeit des Aus= erwählten, schallen ei= nem da wie mit dem Megaphon verstärkt entgegen. Der Lärm verdect schier die Wahr= heit, daß sie mehrere treffliche Rünstler und Schriftsteller unter die Ihrigen zählen. Unter den Rünstlern ragen hervor Auberjonois. Bischoff. Godet. de Meuron, unter den Schriftstellern Budrn und Ramuz. Es ist gewiß, daß diese, soweit sie wahrhaft schweize= rischer Herkunft sind, nicht sämtliche Dog= men Cingrias nach=

beten. Immerhin,
alle haben und
brauchen sie Sig



p. E. vibert, Genf. Selbstbilbnis. Solgichnitt.

und Stimme im Konzil der Hirten unserer welschen Bölker ...

Am meisten hat und gibt C. F. Rasmuz zu tun. Er ist sehr fruchtbar. Er schien bestimmt, das welsche Dasein mit Mark und Klarheit, einem Luther gleich, zu packen und zu kneten. Auch fing er sein Werk so an. Unter den Einflüssen aber, denen er sich preisgegeben, zieht er sich aus dem offenen Dom der Welt mehr und mehr in den Dämmer der Krypten und Kapellen zurück. Nicht das tatkräftige, sondern das ekstatisch-hektische Menschentum hat sein Auge. Ein heller Punkt in der Verödung: nicht wie es Eingrias

^{*)} Es ift von Dr. Mag Fehr verbeuticht worden.



p. E. Dibert, Genf.

Bildnisstudie. Steinbrud.

Art ist, eine Mystik der Pracht für die vor= bestimmten Herrenmenschen ist es, die er schaut, sondern die Hingabe an franzis= kanisch selige Armut in der Seele und im Beutel. Seine Lebensbilder, die ehedem von Wirklichkeit eigentlich strotten und die auch heute noch bis gegen die Mitte hin von Wahrheit prangen, gehen, dem Ende zu, jett eins nach dem andern in Sym= bolen unter. Wie herrlich ist das Lands= gemeindelied der Appenzeller: "Alles Le= ben strömt aus dir..." Es ist, als ob das Füllhorn der Gnade aus gütigen, ob auch fernen Sänden durch das lichte Simmels= zelt ausgeschüttet würde! Ramuz sieht die Dinge umgekehrt: die Fülle der Herr= lichkeiten schrumpft durch seine Erzählung hin beständig ein, und zulett sehen wir uns einer leeren Wundergestalt, einem un= bedeutenden, jedoch heilig gesprochenen Mädchen gegenüber, dessen Versönlichkeit die von Ramuz behauptete höhere Macht zum Unbegreiflichen, zur Erlösung man= gelt, an dessen Verwachsenheit mit himm= lischen Gewalten wir aber bei Strafe der Berächtlichkeit glauben sollen. Wir halten diesen Zwang für unwürdig. Es ergeht

wohl Ramuz wie einst einem Hunsmans, einem Tolstoi. Ge= nug, die Geheimnisschilderei verschlingt Ramuz und seine Runst, die eine starte Hoffnung für unser Welschland war. So. genau so steht es mit dem Ra= muz des "Règne de l'Esprit malin", des "Reichs des Bösen", das die "Cahiers vaudois" 1917 herausgegeben haben; so auch mit der "Guérison des Maladies", "Der Krankheiten Hei-lung", das mit wenig andern Bildern dieselben Pfade begeht. Der Zeitroman verliert sich in der Seiligenlegende wie die Rinder von Hameln in dem verwunschenen Berg, und der Pfeifer ist ein Fremder, der die Einheimischen berückt. Nun, diese Einheimischen verdienen die tödliche Beschwörung. Doch das Unheil frißt um sich, und die Stunde kommt, muß kom= men, wo sich die deutsche Schweiz mit dieser Gefahr ernst=

haft auseinandersetzen muß.

Dieser Bedenken ungeachtet enthalten die "Cahiers vaudois" mannigsache Anregungen. So die Streitschrift von Roorda "Le Pédagogue n'aime pas les enfants"; "Fragmente" von Maurice Baud; Betrachtungen von Ramuz über Cézanne und von Auberjonois über die Malerei an einer Zirkusbude...

Trok alledem ist kein Anlak da, den Mut zu verlieren. Schon die Maßlosig= keit der Anbetung alles Nichtheimischen, wenn es nur vom nächsten Süden oder Westen kommt, wird notwendig einer Gegenströmung rufen. Jene Elemente der einstigen "Voile latine", die wohl wußten und wissen, welche Freiheit jedermann in unserem Gebiet gegeben ist, die aber auf den guten schweizerischen Ueberlieferungen beharren wollen, werden sich hörbarer regen. Ihnen wollen wir uns in einem neuen Brief zuwenden. Interessant wäre es aber auch, einmal das Verhalten der deutschschweizerischen Männer der Feder in Sachen des eidgenössischen Staats und schweizerischen Volksgedankens dem der welschen gegenüberzustellen.

Der verstorbene Leiter der "Gazette de Lausanne", Oberst und Nationalrat Secretan*), war ein Geift, in deffen Brust sich Latinität und Schweizertum heftige Schlachten lieferten. Man hat eine freilich seine offenbarsten Irrtumer und Prophezeiungsfehler sorglich aus= scheidende Ausgabe vieler seiner gesprodenen und geschriebenen Aeußerungen zum Weltkrieg und zur Schweizerpolitik veranstaltet und bei Panot herausge= geben. Das Buch, dessen genauere Be= urteilung sich uns entzieht, ist anregend und nachdenklich zu lesen. Als Denkmal des geistig=politischen Ringens unserer Tage wird es seinen Wert behalten, wenn es mit Vorsicht und Nachsicht zur Hand genommen wird ...

* *

Ist schon Secretan da eingestellt, wo lateinische Berwandtschaft und angestammtes Schweizertum sich zulett leidlich verständigten, so finden wir den Genser Schriftsteller Rheinwald, mag er
noch so frankophil sein, politischen Dingen
ab- und seinen inneren Problemen zugewandt. Dies sein Gleichgewicht ergibt

sich, von einigen vulkanischen Mi= niaturausbrüchen mit Gift und Galle abgesehen, aus seinem son= derbaren und im Grunde trau= lichen Buche: "La lumière sur les Terrasses" (Genf, Atar). Der Titel ist selbst für welsche Leser unklar und kaum zu übersetzen. Rheinwald sieht Genf, Stadt und Land, in Stufen der Entwicklung geordnet, und auf sie fällt sowohl das helle Licht des Himmels wie das trübere seiner Erklärung und Erfahrung. Es ist Mode und ge= hört in gewissen Kreisen zum guten Ton, über den Calvinismus her= zufallen und ihm alles Böse, jedes Ungenügen, die Enge der Wirklich= feit in die Schuhe zu schieben. Wa= rum vertauschen diese Ankläger denn Genf nicht mit Annemasse, Chambéry oder Besançon, möchte man nachgerade fragen. Calvin wird zum Sündenbock für alles und jedes. Nun ist es nicht mei=

*) Bgl. "Die Schweiz" XXI 1917, 686.

nes Amtes, Calvin zu verteidigen, des= sen mit wenigen Einschränkungen Ehr= furcht gebietende Erscheinung sich schon selbst halten wird. Widerlich aber ist die feile bequeme Art, eine bedeutende Natur der Vergangenheit für Unzuläng= lichkeiten der Gegenwart verantwortlich zu machen. Es ist eine der Sünden Niek= sches, diese Tattit verallgemeinert und in den Tagesgebrauch überführt zu haben. Sie ist so jeder Fähigkeit zur Achtung an= derer bar und verführt dazu, sich für un= fehlbar zu halten. Die anmaßende Mode, solche Sündenböcke zu markieren, macht den, der ihr aktiv verfällt, bald widerlich, bald drollig. Mit der lettern Art berührt sich Rheinwald, der des langen und breiten ein Schwächenregister des Genfer Calvi= nismus ausheckt. Vielleicht hat er recht, wahrscheinlich unrecht. Aber wer nötigt ihn, zu glauben, was andere ihm vor= sagten? Ist er nicht frei, zu wählen? Darf er sich die Welt nicht nach seinem Bilde malen? Nichts unausstehlicher als die= ser Ton greiser Griesgrame, wo doch das Herz in allem andern jung und jugendlich ist. Es ist zu wünschen, Rheinwald möge den Winter seines Misvergnügens aus



p. E. Vibert, Genf. Junge Frau. Farbige Kohlenzeichnung (1917).

seiner Erinnerung und seinem Buch aus= scheiden: dann bleibt ein wahrhaft liebens= werter, vergnügter, zarter, seliger Geist zurück, der beschwingt, was er anrührt, und den Stein zur Saite macht. Die Steine aber, die er zum Singen bringt, sind nun eben die Plätze, Halden, aus= sichtsreichen Terrassen und Hügeltuppen in und um Genf, und er liebkost sie wie Wesen voller Lieblichkeit mit Mund und Gliedern. Dabei framt er Erinnerungen, Bekenntnisse, Geschichten aus, daß es von Zeugnissen einer redlichen, innigen, kind= lichen Neigung schwillt und daß die Ran= ten dieses Lebensbaumes iene abaestorbe= nen Zweige ganz verdecken. Und es zeigt sich, daß es in dieser Festung und Rase= matte des Calvinismus sich ganz niedlich leben läßt. In den heitersten Vartien des zu amputierenden Buches ist Rheinwald dem launigen Philippe Monnier gewach= sen und scheint zu seiner Nachfolge be= rufen, der doch alles in allem der wahre genius loci war und dessen "Calvinismus" dereinst einen J. V. Widmann bezauberte.

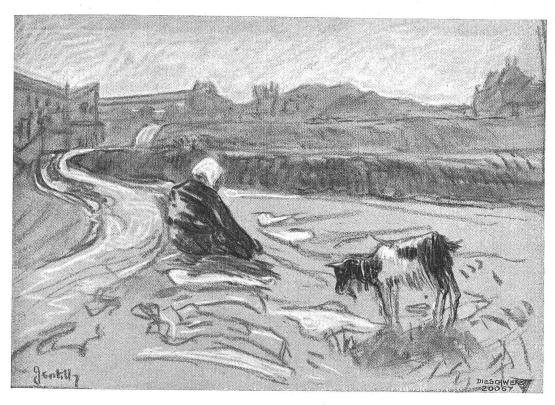
Nun stehen wir wieder auf einem bei= tern Plan, haben "La lumière sur les Terrasses" und halten Ausguck nach frohen Frühlingsdingen.

In einem gewissen Sinne, als einen Ort, wo notwendig Schönheit und schöner Schein sich zusammenfinden wird, will ich hier ein neues Haus der Runst einführen, dem die welsche Schweiz, ja bis heute die Schweiz überhaupt an Gründungen pri= vaten Ursprungs kaum etwas Ebenbür= tiges gegenüberzustellen haben. Es ist die neue Galerie Moos an der Rue du Marché, im Herzen also der Stadt Genf. Neußerlich unauffällig, ist das Haus im Innern erstaunlich ausgedehnt. schon sind die kaum abzusehenden Längs= säle, die hübschen Seitenkabinette einigen trefflichen Ausstellungen offen gewesen. Im Januar war es die ganze Schweiz, die einzog — was in unserm Westen nur zu selten vorkommt und keineswegs dem Eifer entspricht, womit die Ostschweiz welsche Runst und Rünstler willkommen heißt: also ein Verdienst der Galerie schon im voraus. Im März waren ein Genfer, François, ein Belgier, Apol, und be= rühmte Franzosen zu sehen, der April

gehört den Dioskuren Giov. Giacometti und Otto Vautier. Im Mai endlich wird die nächst der Zürcher vom Sommer 1917 größte Hodlerausstellung hier stattfinden. die bisher denkbar war. Hievon zu seiner Zeit. Fabelhafte Ueberraschungen werden hier allgemeiner Entdeckung entgegen= gehen. Hodler, der triumphierende Land= schafter namentlich, wird in nie geahntem Maß sich offenbaren.

Der Krieg hat es mit sich gebracht, daß nebst manchen, wenn nicht allzu vielen Fremdlingen auch einige Schweizer aus der Ferne eingekehrt sind, die, liebens= werte Gäste, uns bereichern, statt uns zu belasten, zu verachten und gefährden ... Von ihnen will ich einen herausstellen, der der deutschen Schweiz zu wenig befannt ist. Ich spreche von dem Graphiter Pierre Eugène Vibert*), dem Bruder des trefflichen Bildhauers James Vibert in Genf. P. E. Vibert war gang mit Paris (Crès) und parisischer Buchkunst und Kunstdruckbewegung verwachsen. Im Wesen aber ist er ein zart und scheu, lieb= lich und frei empfindender, den Staub, Dunst und Haß der Städte fliehender, den Atem der Natur trinkender stiller Künstler geblieben. So hat sein Werk den Doppelzug der Abwehr, des Entsetzens, des Mit= leids gegenüber dem wirren, rohen, nacten Ringen in den Mauern — hier steht er Steinlen usw. nahe — und der beglückten Anschauung eines beschaulichen Daseins unter den Seinen, am Waldrand, in tiefer, ruhevoller, fruchtbarer Einsamkeit. Man spürt den Bildnissen an, die er gezeichnet hat, daß sie von einem Manne stammen, den der Wettstreit mit seiner Bitternis und Rohheit schmerzt und der seine Dichter und Künstler, indem er sie uns vermittelt, mit schonendem Anteil behandelt; zwar der Rik ist energisch, aber weiche Schatten mildern die Härten, die das Schicksal selbst (und gerade) den Lieblingen der Muse aufdrückt. Gabe der Mitempfindung macht Vibert erfinderisch, von Haupt zu Haupt — und er hat fast alle, die er wiedergab, auch wohl gekannt und erfühlt — läkt sich beobachten, wie er der Eigenart der Urbilder mit in großem festem Rahmen ewig wechselnder Beobachtung nachgeht, bis ihm

^{*)} Bgl. "Die Schweiz" XII 1908, 423.



Dierre Eugene Dibert, Genf.

das Urrätsel der Versönlichteit des Voet= Propheten, Spittelers, entgegentritt (s. Runstbeilage). Meinen Sinn berührt es aber inniger, wenn er dem großgesinnten Idylliker in seinem Busen den Vortritt gewährt, sei es, daß er eine sinnende junge Frau darstellt, deren Haupt ein Flor von Weh umhüllt (s. S. 275), sei es, daß er in weite Tiefen Landes vor= schaut und die Melodie der Linien, der Ströme, der Baumfluchten, der Wolken= reihen, der Horizonte sehnsuchtsvoll er= klingen läßt. Fast immer wirkt Viberts Runst im Idyllischen elegisch. Nur wenn seines Lieblingsdichters Verhaeren Laute tönt, wie der Wachtel Schlag im Hage, wird er freudiger, kernig formvoller, bu= kolisch (vgl. Runstbeilage). Viberts Art überträgt in wahrhaftestem Wesen und Willen die Empfindungskunst des acht= zehnten Jahrhunderts, mit sozialer Tragik da beschwert, dort ihr zu entrinnen luchend, in unsere Fühlweise. Mir scheint

vorstadtszene (Gentilly=Paris). Kohlenzeichnung.

er treuer als viele die leidende, im zurück= gezogenen Leben Heil und Segen erhof= fende Stimme der Zeit zu sein. Vibert ist aber auch ein fest zugreifender Gestalter, da, wo der Wettbewerb am stärksten ist: er hat hohe Verdienste um die Erneuerung der guten Buchform, an der trefflichen Ausgabe der "Maîtres du Livre" ist er als Gründer beteiligt, und wir hoffen, es möge ihm beschieden sein, auch in das schwei= zerische Buchwesen ordnend einzugrei= fen. Aber das Sanctuarium seiner Runst und Seele liegt doch wohl in den Blättern geborgen, die er gestochen und deren Folge manche Fiber im Beschauer süß und bitter, nach Menschenart, anrührt. Solche Naturen sind es, die unserm Alleinsein Halt und Hoffnung und Ausblick gewähren und eröffnen. Solche Gäste wollen wir mit Herz und Hand empfangen, selbst wenn sie nur unseres Schlages, wenn sie nur Schweizer sind.

Dr. Johannes Widmer, Genf.

Dramatische Rundschau I.

Das Zürcher Stadttheater brachte nach kurzem Borgeplänkel, wobei allerlei bunte und

unschuldige Leuchtkugeln aufstiegen und, ohne eine Spur zu hinterlassen, verpufften, als erste